

Hilfsgerüst zum Thema:

# Die göttlichen bzw. theologischen Tugenden

## 1. Die göttlichen Tugenden

1812 Die menschlichen Tugenden wurzeln in den göttlichen Tugenden, welche den menschlichen Fähigkeiten die Teilnahme an der göttlichen Natur ermöglichen [Vgl. 2 Peir 1,4]. Denn die göttlichen Tugenden beziehen sich unmittelbar auf Gott. Sie befähigen die Christen, in Verbindung mit der heiligsten Dreifaltigkeit zu leben. Sie haben den einen, dreieinigen Gott zum Ursprung, zum Beweggrund und zum Gegenstand.

1813 Die göttlichen Tugenden sind Grundlage, Seele und Kennzeichen des sittlichen Handelns des Christen. Sie gestalten und beleben alle sittlichen Tugenden. Sie werden von Gott in die Seele der Gläubigen eingegossen, um sie fähig zu machen, als seine Kinder zu handeln und das ewige Leben zu verdienen. Sie sind das Unterpfand dafür, daß der Heilige Geist in den menschlichen Fähigkeiten wirkt und gegenwärtig ist. Es gibt drei göttliche Tugenden: den Glauben, die Hoffnung und die Liebe [Vgl. 1 Kor 13,13].

- „wurzeln“
- „die Teilnahme an der göttlichen Natur“
- „ermöglichen“
- „beziehen sich unmittelbar auf Gott“
- „Dreifaltigkeit“
- „den einen, dreieinigen Gott zum Ursprung, zum Beweggrund und zum Gegenstand“
- „Grundlage, Seele und Kennzeichen des sittlichen Handelns des Christen“
- „gestalten und beleben alle sittlichen Tugenden“
- „von Gott eingegossen“
- „fähig zu machen“
- „das ewige Leben“

- Fruchtboden der moralischen Tugenden

J. Pieper: „Alle vier – Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß – sind erstlich dem natürlichen Bereich der Menschenwirklichkeit zugeordnet. Aber als christliche Tugenden wachsen sie aus dem Fruchtboden von Glaube, Hoffnung und Liebe.“<sup>1</sup>

- übernatürlich

J. Pieper: „Glaube, Hoffnung und Liebe sind die Antwort auf die Wirklichkeit des dreieinigen Gottes, die dem Christen auf übernatürliche Weise sich enthüllt hat durch die Offenbarung Jesu Christi. Und noch mehr: die drei theologischen Tugenden sind nicht nur die Antwort auf diese Wirklichkeit, sondern sie sind zugleich das Vermögen und die Kraftquelle dieser Antwort; sie sind nicht nur die Antwort selbst, sondern sie sind sozusagen auch der Mund, der allein diese Antwort zu sagen vermag. Dieser Sachverhalt tritt nicht in allen christlichen Äußerungen über die theologischen Tugenden klar genug zutage. Es ist nicht so, als sei es, nachdem die übernatürliche Wirklichkeit durch die Offenbarung sozusagen einmal ‚zugänglich‘ gemacht worden ist, nun dem natürlichen Menschen von sich aus möglich, rein ‚auf die Kunde davon‘, zu ‚glauben‘ im Sinne der göttlichen Tugend des Glaubens. Nein, diese Möglichkeit zu ‚glauben‘ entsteht erst durch die Mitteilung der Gnade, die heilig macht.“<sup>2</sup>

- eine Kurzbeschreibung der drei göttlichen Tugenden:

J. Pieper: „Im Glauben wird der Christ der trinitarischen Gotteswirklichkeit inne, auf eine Weise, die alles natürliche Bewußthaben überschreitet. Die Hoffnung ist die gottgewirkte Existenz-Antwort des Christen auf die offenbarte Tatsache, daß Christus, im wirklichsten Sinn des Wortes, der ‚Weg‘ zum Ewigen Leben ist. Die Liebe endlich ist die wirklichkeitsgemäße Antwort aller Bejahungskräfte des begnadeten Menschen auf die unausschöpfbare, seinshafte Liebenswürdigkeit Gottes. – Alle drei theologischen Tugenden sind auf das engste miteinander verknüpft; ‚sie strömen‘, wie Thomas in seinem Traktat über die Hoffnung sagt, ‚in heiligem Ring in sich zurück: wer durch die Hoffnung hineingeführt wurde in die Liebe, hat von nun an eine vollkommeneren Hoffnung auch, wie er jetzt gleichfalls kraftvoller glaubt als zuvor‘.“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> J. Pieper, *Werke*, Bd. 7: *Religionsphilosophische Schriften*, hrsg. von Berthold Wald (Hamburg: Felix Meiner, 2000) [= *Über das christliche Menschenbild* (München: Kösel, 1964)], 111.

<sup>2</sup> J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 111.

<sup>3</sup> J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 111–112.

## 2. Glaube

1814 Der Glaube ist jene göttliche Tugend, durch die wir an Gott und an all das glauben, was er uns gesagt und geoffenbart hat und was die heilige Kirche uns zu glauben vorlegt. Denn Gott ist die Wahrheit selbst. [...]

- die Wahrheit selbst

Thomas von Aquin: Der Inhalt (bzw. Gegenstand) des Glaubens (*fides*) = die Wahrheit (*veritas prima*)

- Vgl. *Sum. th.*, II-II, q. 1, a. 1.
- die Wahrheit selbst [*veritas prima*], d. h. nicht: konkrete Wahrheiten (*vera*)
- Inhalt der Theologie ist nicht das, was Gott geoffenbart hat [*revelata*], sondern das, was Gott offenbaren kann [*revelabilia*].
- Die Glaubenslehre der Offenbarung ist im Verhältnis dazu sekundär und nebensächlich.<sup>4</sup>
- Explizierung<sup>5</sup>
- Die geoffenbarten Glaubenswahrheiten verhalten sich zum eigentlichen Glauben in der Weise, wie konkrete Beispiele als Anlaß zur allgemeinen Einsicht verwendet werden.<sup>6</sup>

## 3. Hoffnung

1817 Die Hoffnung ist jene göttliche Tugend, durch die wir uns nach dem Himmelreich und dem ewigen Leben als unserem Glück sehnen, indem wir auf die Verheißungen Christi vertrauen und uns nicht auf unsere Kräfte, sondern auf die Gnadenhilfe des Heiligen Geistes verlassen. [...]

<sup>4</sup> Per accidens autem vel secundario se habent ad obiectum fidei omnia quae in Scriptura divinitus tradita continentur. *Sum. th.*, II-II, q. 2, a. 5c.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., a. 6c: explicatio credendorum fit per revelationem divinam.

<sup>6</sup> Et sic patet quod fides ex duabus partibus est a Deo, scilicet et ex parte interioris luminis quod inducit ad assensum et ex parte rerum quae exterius proponuntur, quae ex divina revelatione initium sumpserunt. Et haec se habent ad cognitionem fidei sicut accepta per sensum ad cognitionem principiorum, quia utrisque fit aliqua cognitionis determinatio. Unde sicut cognitio principiorum accipitur a sensu et tamen lumen quo principia cognoscuntur est innatum, ita fides est ex auditu, et tamen habitus fidei est infusus. In *Boethii De trinitate*, q. 3, a. 1, ad 4.

1818 Die Tugend der Hoffnung entspricht dem Verlangen nach Glück, das Gott in das Herz jedes Menschen gelegt hat. Sie nimmt in sich die Hoffnungen auf, die das Handeln der Menschen beseelen; sie läutert sie, um sie auf das Himmelreich auszurichten; sie bewahrt vor Entmutigung, gibt Halt in Verlassenheit; sie macht das Herz weit in der Erwartung der ewigen Seligkeit. Der Schwung, den die Hoffnung verleiht, bewahrt vor Selbstsucht und führt zum Glück der christlichen Liebe.

1820 Die christliche Hoffnung wird gleich zu Beginn der Predigt Jesu in den Seligpreisungen entfaltet. Die Seligpreisungen richten unsere Hoffnung auf den Himmel als das neue verheißene Land; sie weisen den Weg durch die Prüfungen, die auf die Jünger Jesu warten. [...]

- „durch die wir uns nach dem Himmelreich und dem ewigen Leben als unserem Glück sehnen“
- „entspricht dem Verlangen nach Glück“
- „das Herz jedes Menschen“
- aufnehmen; „beseelen“
- „auszurichten“
- „Erwartung der ewigen Seligkeit“
- „unsere Hoffnung auf den Himmel“

## 4. Liebe

1822 Die Liebe ist jene göttliche Tugend, kraft derer wir Gott um seiner selbst willen über alles lieben und aus Liebe zu Gott unseren Nächsten lieben wie uns selbst.

1826 Der Apostel sagt auch: Wenn ich alles hätte und könnte, „hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts“; und wenn ich alles, was Vorrecht, Dienst und selbst Tugend ist, besäße, „hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts“ (1 Kor 13,1–4). Die Liebe steht über allen Tugenden. Sie ist die erste der göttlichen Tugenden: „Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe“ (1 Kor 13,13).

1827 Die Übung aller Tugenden wird von der Liebe beseelt und angeregt. Diese ist „das Band der Vollkommenheit“ (Kol 3,14); sie ist die Form der Tugenden; sie gliedert und ordnet diese untereinander; sie ist Ursprung und Ziel des christlichen Tugendlebens. Die christliche Liebe sichert und läutert unsere menschliche Liebeskraft. Sie erhebt sie zu übernatürlicher Vollkommenheit, zur göttlichen Liebe.

- „alle[r] Tugenden wird von der Liebe beseelt“

- „Ursprung und Ziel des christlichen Tugendlebens“
- „läutert unsere menschliche Liebeskraft“
- „erhebt sie zu übernatürlicher Vollkommenheit“

- Caritas umfaßt alle Arten der Liebe:

J. Pieper: „Vor allem setzt die christlich verstandene *caritas* nichts von dem außer Kraft, was uns aus eigenem an Liebe und Bejahung möglich und oft genug auch selbstverständlich ist, vielmehr begreift sie alle Gestalten menschlicher Liebe in sich ein<sup>7</sup>. Es ist ja unser eigener, in der Erschaffung entfachter und kraft eben dieses Ursprungs unhemmbar nach Stillung verlangender, naturhaft-natürlicher Wille, der nun zu einer unmittelbaren Teilhabe am Willen des *Creator* selbst erhoben – und also notwendigerweise vorausgesetzt wird<sup>8</sup>.“<sup>9</sup>

- Glückseligkeit

J. Pieper: „Die *caritas* ist nicht eine irgendwie beschaffene Gottesliebe, sondern eine Liebe zu Gott, die ihn als Gegenstand und Urheber der Glückseligkeit liebt<sup>10</sup>. Und in der Welt, so wird gesagt, können wir in der Weise der *caritas* nur das lieben, was mit uns die Glückseligkeit zu teilen fähig ist<sup>11</sup>: auch unseren Leib, in welchen sie ‚zurückfluten‘ wird<sup>12</sup>, vor allem aber den Mitmenschen, sofern er unser Gefährte in der Glückseligkeit sein wird<sup>13</sup> [oder sein soll<sup>14</sup>].“<sup>15</sup>

- Die natürliche Liebe wird (2) vorausgesetzt und (2) vollendet.

J. Pieper: „Allerdings zeigt sich zugleich, daß der Akt der *caritas* nicht einfach ein weiterer Schritt auf dem Wege des Eros ist, und daß es sich um etwas anderes handelt als um bloße ‚Sublimierung‘. – Zwar vermag sich die *caritas* in den alltäglichsten Ausdrucksformen des mitmenschlichen Umgangs einzukörpern; sie wird das sogar meistens tatsächlich tun – so daß möglicherweise für den uneingeweihten Blick im äußeren Erscheinungsbild kaum etwas zu bemerken ist, das aus der Reihe des auch sonst unter

<sup>7</sup> Dilectio caritatis sub se comprehendit omnes dilectiones humanas. Thomas von Aquin, De caritate, 7

<sup>8</sup> Die perfectio setzt das perfectibile, das heißt, die Vervollkommnung das Zuvervollkommene voraus. Vgl. I, 2, 2 ad 1

<sup>9</sup> J. Pieper, *Werke*, Bd. 4: *Schriften zur Philosophischen Anthropologie und Ethik: Das Menschenbild der Tugendlehre*, hrsg. von Berthold Wald (Hamburg: Felix Meiner, 1996) [= *Über die Liebe* (München: Kösel, 1972)], 411.

<sup>10</sup> Caritas non est qualiscumque amor Dei, sed amor Dei, quo diligitur ut beatitudinis objectum. I, II, 65, 5 ad 1. – Diligendus est ex caritate Deus ut radix beatitudinis. Car. 7

<sup>11</sup> Car. 4 ad 2

<sup>12</sup> Car. 7; II, II, 25, 5 ad 2

<sup>13</sup> Car. 7

<sup>14</sup> Perf. vit. spir., cap. 2

<sup>15</sup> Ebd., 412.

einander wohlgesinnten Menschen Üblichen herausfällt. Zwar werden, anders gesagt, die natürlichen Gestalten der Liebe unzerstört vorausgesetzt; und es bedarf durchweg keines eigenen, hymnisch erhabenen Wortschatzes, um das Wirken der *caritas* zu beschreiben. Doch spricht bekanntlich jener klassische Satz über das Verhältnis von ‚Gnade‘ und ‚Natur‘ nicht nur vom Vorausgesetztsein und vom Unzerstörtbleiben; er spricht auch vom Vollendetwerden dessen, was der Mensch von Natur ist und besitzt<sup>16</sup>. Und wenn ich sagte, die Verklammerung von Eros und *caritas* bestehe zwar durchaus, sie sei aber schwer zu beschreiben, so steckt die Schwierigkeit in präzis dieser Frage: was heißt ‚vollenden‘? Wahrscheinlich läßt sich das auch sonst im vorhinein niemals wissen und sagen. Es gehört einfach zur Natur der Sache, daß der Lehrling keine konkrete Vorstellung davon haben kann, wie die Vervollkommnung zur Meisterschaft von innen aussieht und was alles ihm dabei abverlangt werden wird. Vollendung schließt immer auch Verwandlung in sich. Und Verwandlung heißt notwendig Abschied von dem, was – gerade um der Bewahrung der Identität im Wandel willen – überwunden und preisgegeben werden muß.<sup>17</sup>

## 5. Über den Unterschied zwischen natürlichem und übernatürlichem Ethos

J. Pieper: „Durch die Verwurzelung der Kardinaltugenden in den theologischen Tugenden unterscheidet sich das übernatürliche Ethos des Christen vom natürlichen Ethos des *gentleman*, des natürlich edlen Menschen.

Diese Verwurzelung selbst, die Art und Weise des Zusammenhangs von natürlicher und übernatürlicher Tugend, wird ausgesprochen in dem bekannten Satze, wonach die Gnade die Natur nicht zerstört, sondern voraussetzt und vollendet. Dieser Satz scheint sehr klar, und er ist es auch. Aber seine Klarheit hebt nicht die Unmöglichkeit auf, ein Geheimnis durch eine Aussage begreifbar zu machen. Und nichts ist geheimnisreicher als die Weise, wie Gott im Menschen und der Mensch in Gott wirkend ist.

Trotzdem erweist sich der Unterschied zwischen Christ und *gentleman* auf vielfache Weise handgreiflich genug.

Der Christ etwa kann der natürlichen Klugheit zuwiderzuhandeln scheinen, weil er in seinem Tun einer Wirklichkeit gerecht werden muß, die nur der Glaube gewahrt. – Über diese ‚übernatürliche Klugheit‘ hat übrigens Thomas von Aquin etwas geschrieben, das mir gerade für den Christen von heute außerordentlich wichtig zu sein scheint. Die natürliche Tugend der Klugheit, so etwas sagt Thomas, ist offenbar gebunden an ein nicht geringes Maß von erworbenem Wirklichkeitswissen. Wenn nun

<sup>16</sup> Vgl. I, 1, 8 ad 2; 62, 5; I, II, 99, 2 ad 1; III, 71, 1 ad 1

<sup>17</sup> Ebd., 413–414.

die göttlichen Tugenden die Kardinaltugenden auf übernatürliche Weise erhöhen: wie ist es dann mit der Klugheit? Ersetzt die Gnade das natürliche Wissen um die natürlichen Dinge? Macht der Glaube die sachliche Abschätzung der konkreten Situation des konkreten Tuns überflüssig oder ersetzt er sie? Was nutzt hier etwa dem ‚einfachen Menschen‘, der dies gelegentlich immerhin schwierige Tat-Wissen nicht besitzt, die Gnade und der Glaube? Auf diese Fragen gibt nun Thomas eine, wie ich meine, ganz großartige und übrigens auch sehr tröstliche Antwort: ‚Die Menschen, die fremder Führung und Beratung bedürfen, wissen, wenn sie in der Gnade sind, wenigstens darin sich selber zu raten, daß sie den Rat anderer Menschen erbitten und daß sie einen guten Rat von einem schlechten Rat zu unterscheiden vermögen.‘ Wenn sie in der Gnade sind! Wieso diese Antwort in der gegenwärtigen Situation des ‚einfachen Christenmenschen‘ tröstlich ist, bedarf keines weiteren Wortes.

Ganz besonders eindringlich zeigt sich der Unterschied zwischen Christ und *gentleman* in dem Abstand, der die christliche Tapferkeit von der ‚natürlichen‘ Tapferkeit des *gentleman* trennt. [...] Der Unterschied also zwischen christlicher und rein natürlicher Tapferkeit liegt letztlich in der theologischen Tugend der Hoffnung. Alle Hoffnung sagt: es wird gut ausgehen, es wird ein gutes Ende nehmen. Die übernatürliche Hoffnung sagt: es wird auf eine alles Erwarten unendlich übertreffende Weise gut enden mit dem Menschen, der in der Gnadenwirklichkeit Gottes steht; es wird für diesen Menschen mit nichts Geringerem enden als mit dem Ewigen Leben. [...] Der Satz der Heiligen Schrift: ‚Wenn Er mich auch tötet, ich werde auf Ihn hoffen‘ ist von nichts so weit entfernt wie von der eudämonistischen Angst ums Glück. Nein, die christliche Hoffnung ist zuerst und vor allem existentielle Richtung des Menschen auf die seinshafte Vollendung, auf die Wesenserfüllung, also auf die letzte Verwirklichung, auf die Fülle des Seins [der dann allerdings auch die Fülle des Glückes oder vielmehr der Glückseligkeit entspricht]. Wenn also, wie gesagt, zuzeiten alle natürlichen Hoffnungen sinnlos werden, dann bedeutet das, daß zuzeiten die übernatürliche Hoffnung für den Menschen die schlechthin einzige Möglichkeit bleibt, sich auf das Sein auszurichten. [...] Die Tapferkeit des Christen aber nährt sich aus der Hoffnung auf das Wirklichkeitsübermaß des Lebens, auf das Ewige Leben, auf einen Neuen Himmel und eine Neue Erde.“<sup>18</sup>

<sup>18</sup> J. Pieper, *Werke*, Bd.7: *Religionsphilosophische Schriften*, hrsg. von Berthold Wald (Hamburg: Felix Meiner, 2000) [= *Über das christliche Menschenbild* (München: Kösel, <sup>7</sup>1964)], 112–114.